

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 27 (1959)
Heft: 12

Artikel: Das grosse Wagnis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das grosse Wagnis

Er floh über die Grenze. Er sah keinen andern Ausweg. Er konnte nicht mehr.

Eigentlich hatte er gerade eine kleine Geschäftsreise angetreten und war mit seinem Wagen in eine der grossen Städte im Norden des Landes gefahren. Knapp vor dem Zentrum der Altstadt gab es einen Zusammenstoss, Gottseidank nur Materialschaden, aber der war dagegen beträchtlich. Es blieb ihm keine andere Wahl als die Fernzüge, um die Kunden vor Weihnacht aufzusuchen. Die Versicherung für den Wagen und manches andere hatte er nach dem gelinde verlaufenen Unfall noch einbezahlt und dann seinen Rechtsanwalt angerufen, um zu erfahren, wie die Berufung in seinem Falle ausgefallen sei. Er hatte ihm zwar, wie übrigens auch sein Verteidiger, nie eine wesentliche Bedeutung beigemessen.

Die Antwort am Telefon war niederschmetternd gewesen: «Berufung verworfen — Urteil rechtskräftig — Sie werden bereits gesucht.» Erst hatte er überhaupt nicht verstanden und unzusammenhängende Satzketten in die Hörmuschel gestottert: «Aber das ist ja alles Unsinn — wie kommen die überhaupt — es war mit dem Jungen doch gar nichts — und überhaupt hatte *er* ja angefangen — ein Verbrechen — dieses Urteil . . .» Aber die Stimme seines Rechtsberaters, der er soviel vertraut hatte, blieb merkwürdig kühl und kurz angebunden: «Das Gericht hat endgültig entschieden. Nichts mehr zu machen. Verschwinden Sie so schnell wie möglich.» Er spürte, wie alles Denken ihn verliess und sein Herz beinahe aussetzte. «Aber wohin denn? Vor Weihnachten? Ich habe ein Geschäft. —» Der Andere blieb unerbittlich: «Ich kann Ihnen nichts anderes raten — rasch über die Grenze — am besten in die Schweiz. Hoffentlich haben Sie Glück.» Und schon hatte der Anwalt wieder abgehängt. Möglich, dass sein Telefon auch schon überwacht wurde, weil er versucht hatte, diese Affäre als nicht strafwürdig hinzustellen; vielleicht auch, um des Verurteilten habhaft zu werden. So blieb dem nichts anderes übrig als der nächste Fernzug in die Schweiz.

Einen halben Tag später fuhr er aus dem Tunnel in die grosse Stadt an der Limmat hinein. Weisschimmernde Nebel lagen wie hauchdünne Seide über den Geleisen und den nahen Häusergruppen. Als er die Halle verliess und zum ersten Mal den Boden dieser Stadt betrat, hatte die Novembersonne bereits die Türme der Kirchen und das Häusermeer der Anhöhe freigemacht. Viele fremde Sprachen erreichten sein Ohr; die harten Kehllaute der Vorüberhastenden mochten zwar wohl der deutschen Sprache angehören, aber einstweilen blieben sie ihm noch fremd. Und doch fühlte er sich geborgen. Er wusste: hier gab es kein Gesetz, das ihn wegen der leichten Berührung mit dem Knie eines neben ihm sitzenden Burschen ins Gefängnis bringen würde. Wohl musste er zugeben, dass von früher her noch etwas anderes vorlag, eine Unvorsichtigkeit mit einem Jungen, die noch nicht verjährt war. Aber auch damals blieb er, der Fünfundvierzigjährige, weit eher der Verführte als der lausbubenhafte Minderjährige, der bereits durch zwei Dutzend Hände gegangen war. Es war eine grosse Dummheit gewesen von ihm, sicher — aber mehr nicht. Er hätte der Klügere sein müssen, gewiss, aber was will man machen, wenn Mund und Arme und Blut zu allem Ja sagen und der Andere nur glücklich lacht! Und der Zweite: Du lieber Himmel, der Junge hatte Diebstähle begangen und wurde im Verhör ‚weichgekocht‘ — da plauderte er eben so viel aus wie möglich, um sich eben so viel wie möglich rein zu waschen! Und so hatte der Bengel auch die Adresse des netten Herrn angegeben, der ihn nach dem Kino bis zu einem Restaurant gefahren und ihm ein gutes Abendessen bezahlt hatte. Weiter war wohl nichts geschehen und der

Herr, dessen Wagenummer er sich gemerkt hatte, liess ihn nachher auf der Strasse stehen und fuhr allein nachhause. Wahrscheinlich war es eben einer jener älteren ‚Schwulen‘, die einfach für einen Abend Gesellschaft suchen, weil sie allein sind! Aber der Druck mit dem Knie, den der Junge im Kino kräftig erwidert hatte, genügte eben doch, um als Versuch zur Verführung eines Jugendlichen zu gelten. Der Paragraph war da und die Gesetzesmaschine rollte, auch über ihn hinweg wie schon über Unzählige. Nun, jetzt war er in Sicherheit. Von gleichgesinnten Freunden hatte er sich unterwegs noch telefonisch eine Adresse verschafft, wo man ihm weiterhelfen würde. —

Er war selbstverständlich aufgenommen worden und sass nun Männern gegenüber, die ohne lange Umschweife einem Kameraden gleichen Lebensschicksals helfen wollten. Und dennoch erlitt seine Hoffnung auf neuen Boden unter den Füßen einen schweren Schlag: er musste sich überzeugen lassen, dass die Freiheit des Gesetzes noch lange nicht die Anerkennung durch das Gesetz bedeutet und schon gar nicht die gleichen Rechte der Gesellschaft in sich schliesst. Er hörte zudem, dass sein Fall auch hier noch unter das Verdikt eines Paragraphen zu stehen käme, obwohl die Nichtigkeitsbeschwerde wahrscheinlich durchgegangen wäre. Ueberdies: er konnte in dem kleinen Land, das von Arbeitsuchenden aus vier umliegenden Grossmächten bedrängt wurde, auf keine Arbeitsbewilligung hoffen, wenn behördlicherseits die Gründe seiner Flucht bekannt würden. Das Vertrauen in eine sichere Zukunft fiel zusehends von ihm ab. Er war zwar in der Nähe von verstehenden Kameraden, aber er blieb dennoch ein Ausgestossener im fremden Land. Den Rat, doch wieder zurückzukehren und vier Monate Gefängnis auf sich zu nehmen in dem klaren Bewusstsein, dass sein Staat ein unhaltbares Gesetz unmenschlich interpretiere, unmenschlich deshalb, weil das Urteil in keinem Verhältnis zu dem stand, was geschehen war und was es jetzt zerstörte, wies er mit aller Entschiedenheit von sich. Lieber den Weg in den freiwilligen Tod wählen als den Weg zurück! Er war fest entschlossen. Es gab für ihn keine andere Wahl. Er hatte Bombennächte und Krieg, Nahkämpfe und vier Jahre Gefangenschaft erlebt — nein; lieber Schluss machen als hinter Gittern vegetieren und nachher als Verfemter wieder ganz von unten anfangen zu müssen. «Aber wir werden nachher wieder für Sie da sein. Es gibt sicher auch in Ihrem Lande Menschen, für die Sie trotz der Gefängnisstrafe ein Kamerad gleichen Lebensschicksals bleiben.» Es war gut gemeint, zweifellos, und es klang betörend und verheissungsvoll, aber er hatte von drüben einfach genug — genug, genug, genug! Die Brücken waren abgebrochen. Es gab nur noch ein Entweder-Oder. — —

Sie hatten ihm weitergeholfen. —

Als der Transalpin das Land verliess, in dem er eine neue Heimat zu finden gehofft hatte, lehnte er den Kopf gegen die Wand. Er sass allein im Abteil, aber auch allein in der Welt. Er sah nicht den blendendweissen Schnee, der in der letzten Nacht gefallen war, nicht die jubelnde Bläue des Himmels über den Kuppen am Arlberg. Erst jetzt war er sich ganz und vollkommen der Schwere seines Schrittes bewusst geworden. Die Einsamkeit griff nach seiner Kehle und trieb ihm das Wasser aus den Augen, unaufhörlich. Allein, allein, allein — — — die Räder ratterten es unter ihm, die Leere des Wagens schrie es ihm entgegen, die Sekundenzeiger seiner Uhr klammerten es um sein Handgelenk. Nur das Schicksal ging wenigstens in diesen Stunden behutsam mit ihm um — kein anderer Mensch bestieg den Wagen bis Innsbruck. —

Er machte wieder viele Gänge, von denen jeder in der Aussichtslosigkeit mündete. Auch in diesem Land hing noch das Damoklesschwert der Gezeichneten über seinesgleichen; auch hier schien es unmöglich, die Füße auf einen festen Platz zu stellen; auch hier blieb nur die eine Wahl — weiter, allein weiter, und wieder über die Grenze ins Ungewisse. Dazu kam: er, der sonst über Mittel nicht übermässig, aber doch frei verfügen konnte, musste zum ersten Mal betteln. Ach, wer weiss es, was das heisst, solange man an einem gedeckten Tisch sitzt und ein Dach über dem Kopf hat! O, die Bitternis einer solchen Bitte! O, die Qual der Berührung eines geliehenen Scheines! Er wollte ihn zurückgeben, sobald er . . . aber er wusste nur zu genau, dass er diese Schuld lange nicht würde begleichen können. Den Kopf in einen geliehenen Mantel vergraben, so tief, als könne ihm jedermann das masslos Beschämende ansehen, bestieg er den Zug nach Italien mit einer winzigen Hoffnung, die in ihm schmerzhaft bohrte, weil er sich bereits eingestand, dass auch sie zunichte würde. Er fuhr in der Nacht und so konnte er im verdunkelten Abteil die Augen schliessen und sich seiner Trostlosigkeit überlassen, ohne aufzufallen. Er hatte gerade noch in einer Ecke Platz gefunden. Stundenlang schwirrten ihm die klangvollen und kobolzschlagenden Laute des südlichen Landes entgegen, dem er entgegenfuhr. Aber ihre Helle und ihre Fröhlichkeit blieben nur Schläge der Fremde gegen seine Brust. Die Einsamkeit hockte sich nur umso lähmender in sein Herz. —

In Rom bekam er die gleiche Antwort wie überall. Ja, man befürchtete sogar, dass Italien ausliefern würde. War es wirklich so — oder blieb es einfach eine Ausrede, um sich des gehetzten Gastes umso schneller entledigen zu können? Doch was zählte es, so oder so? Auch hier blieben die Tore für eine neue Existenz verschlossen. Jetzt würden zuhause die Telefone klingeln, welche die beiden Angestellten nicht mehr hören würden, weil sie sicher schon andere Stellen angenommen hatten, nachdem der Chef spurlos verschwunden war. Sicher hatte auch die Behörde schon alles sperren lassen. Im Herbst waren aussichtsreiche Aufträge eingegangen, die er jetzt nur noch hätte vertraglich bestätigen müssen — nun sass er in der Heiligen Stadt, mittellos, ungepflegt, abgehärmt, trostlos, verzweifelt. Tiefe Falten hatten sich in sein gescheites Gesicht gekerbt, schlaff hingen die Arme in den Gelenken. Ziellos schlenderte er durch die Strassen, in denen der Pulsschlag der grossen Welt ihn ausschloss wegen einer Zärtlichkeit, wegen einer Lappalie. —

Vor einem deutschen Wagen blieb er stehen; es war der gleiche, den er seit zwei Jahren fuhr. In aller Verlorenheit spürte er da ein winziges Stück Heimat. Er konnte sich nicht enthalten, eine Hand auf das glänzende Metall zu legen. Es war eine hilflose Liebkosung, und dennoch getan an einem Etwas, das ihn in der Ferne verband mit jenen Wurzeln, die man nicht einfach ausreissen konnte. Ein Würgen stieg in ihm hoch und ein tränenloses Weinen schüttelte ihn.

«Was haben Sie?» Neben ihm stand ein Mann, anscheinend ein Grosskaufmann, und schaute ihn aus guten grauen Augen an. Einer aus seinem Land, aus dem Land, in dem es einmal ein Zuhause gegeben hatte, wo er einmal etwas war und auch am Steuer sass, und gute Arbeit leistete. Er fasste sich und sagte verlegen: «Ich besass auch einmal einen Wagen — wie Sie —. — Verzeihen Sie.» Und er wandte sich zum Gehen. —

«Halt — Sie sehen nicht gut aus. Entschuldigen Sie, aber wenn man viel herumkommt, so sieht man sowas. Und Landsleute in einem andern Land sind doch so etwas wie — Verwandte. — Entschuldigen Sie.» Er lachte entwaffnend. «Uebrigens will ich gerade irgendwo essen und bin allein. Darf ich Sie einladen,

mir Gesellschaft zu leisten?» Sollte er, der Abgerissene, dem eleganten Landsmann zusagen? Wenn der Mann es je erführe, was er... Er zögerte. «Machen Sie keine langen Geschichten und steigen Sie ein. Mir ist es auch einmal dreckig gegangen, und jetzt bin ich halt wieder oben.» Der Elegante hatte den Heruntergekommenen selbstverständlich am Arm genommen und in den Wagen neben sich plazierte. Als er den Motor laufen liess, meinte er leichthin: «So ist eben das Leben. Mal ist man oben, mal unten. Was zählt das schon heute in dieser verrückten Welt! Die Hauptsache — man kommt wieder auf die Beine. Das haben wir Deutschen in den letzten dreissig Jahren bitter genug erfahren müssen. Aber wir haben's gelernt, verzweifelt lernen müssen. Das sollen uns die andern mal nachmachen! So aus allem Dreck heraus — und wieder dorthin, wo man den Hut abnimmt — vor dem Arbeitswillen, vor der Leistung!» Er zwinkerte dem Wortlosen neben sich belustigt zu. «So — da sind wir. Gutes, mittleres Albergo — nicht teuer, dafür umso bessere Küche. Keine falsche Bescheidenheit... rin in die gute Stube!» Und schon hatte er den Verdutzten vor sich in das Risto-rante gedrängt. —

Der Abgerissene hatte es sich schmecken lassen wie schon lange nicht mehr. Er fand auch eine gute Ausrede, weshalb er so mittellos in Rom war. «Und jetzt sollten Sie wieder nach Deutschland zurück», meinte der Gastgeber fröhlich, «das trifft sich ausgezeichnet. Bis Konstanz kann ich Sie mitnehmen. Ich bin heilfroh, jemand neben mir im Wagen zu haben. Und da Sie ja selbst auch fahren können, werden wir uns ablösen. Nach Augsburg haben Sie gute Züge vom Bodensee aus. Ich muss Sie dort allerdings ausladen, ich habe im Badischen Ländle noch einiges zu tun.» Der Verzweifelte liess sich treiben wie in einem Strom, der ihn erfasst hatte und in dem er nicht mehr genügend Kraft fand, dagegen zu schwimmen. Bis in die Schweiz wollte er sich mitnehmen lassen. Dann würde er ja schon wieder eine Ausrede finden, auszusteigen. Das Gefängnis stieg wieder wie ein lebensfressendes Ungeheuer vor ihm auf. Dort landen nach all dem Elend der letzten Wochen — nein-nein-nein — niemals — nie. —

Als sie in einem Ort, nahe der Schweizergrenze, nächtigten, legte der Grosskaufmann beim abendlichen Chianti die Zeitung weg und sagte so nebenhin: «Da haben sie wieder so einen warmen Bruder erwischt, der einen Neunzehnjährigen verführt hat. Gut so. Die gehören alle hinter Schloss und Riegel.»

Den Flüchtenden lähmte der Schlag doppelt. Er kam von einem Landsmann, der es bis jetzt gut mit ihm meinte; aber diese seine Worte türmten das auf ihn Lauernde zu einem erdrückenden Fels. Der Glückliche erhob das Glas und prostete ihm unbekümmert zu, aber der im Innersten Verletzte konnte nur kurz nippen und, Müdigkeit vorschützend, sich entschuldigen. Beinahe unhöflich flüchtete er in sein Zimmer und warf sich in den Kleidern aufs Bett.

So war und blieb die Welt: solange sie die Wahrheit nicht wusste, blieb man achtenswert, war man der Landsmann, auch ohne Geld und Titel. Wurde aber das Privateste sichtbar, war man von Stund an ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Anständigen, der Gesicherten. Wie ein ekler Auswurf. Wie Getier in einem Sumpf. So war also auch diese letzte Verbindung mit den oben Stehenden zunichte. Es war aus, endgültig aus. Jetzt erst konnte er Schluss machen, wie er es sich vorgenommen. —

Stundenlang blieb er noch liegen und die Gedanken kreisten wie schwarze Vögel in seinem zermarterten Schädel... «Die gehören alle hinter Schloss und Riegel...» Früher hatte er noch Schlimmeres gehört. Da war nun dieser im Grunde genommen hochanständige Kerl, der die Liebe zum Nächsten ohne viel

Gerede tat, einfach, und aus dem Herzen heraus. Wüsste er den wahren Grund beim Empfangenden, so hätte er die Hand nie ausgestreckt! Durfte man aber das ihm anrechnen? Was tat die Welt denn, die Wissenden, die Einflussreichen, die Richter, die Gottverkünder? Und langsam stieg auch die andere Frage in das Fensterkreuz vor dem nächtlichen Himmel: was hatte er denn je getan, er, der jetzt grausam Getroffene, dass das Denken sich ändere über ihn, über die andern, die vielen, vielen Anderen, denen das Gleiche aufgetragen war wie ihm? Hatte er nicht immer nur sich selbst gelebt, ohne lange nachzudenken, den Genuss bedenkenlos genommen, der sich ihm bot, aber nie den Auftrag erkannt, der ihm zugewiesen war: für die Wahrheit einzustehen, soviel zumindest in seiner Kraft und an seinem Platz ihm gegeben war? Hatte er nicht oft, nicht allzu oft zu ähnlichen Anwürfen geschwiegen, die notwendige Stimme verhalten, solange er sich verbergen konnte in einem kraftlosen Schweigen? Hatte er je auch nur einen Stein, einen einzigen, der verwunden sollte, abgewendet, einen einzigen herzugetragen, um den Bau seiner Welt, in der zu leben ihm einzig Glück bedeutete, heller zu machen? Schlug nicht diese Schuld auf ihn zurück, diese schmähliche und lässige Sünde der Unterlassung? Sprachen nicht schon die alten Schriften davon, dass der Herr einzig die Lauen aus seinem Munde ausspeien werde und nicht die, die für oder gegen ihn sind? Und wie aus unendlicher Ferne hörte er die Stimme eines Priesters, die den Knaben schon damals unbewusst als Zauber des Männlichen gefangen nahm: *Mea culpa, mea maxima culpa* . . . — Er lag bis zum Morgen wach, aber dann wusste er, was er tun würde, tun musste. —

Sein Gastgeber liess den Wagen durch den Gotthard schleusen und im aufdämmernden Mittag — der Nebel lag wie eine Mauer über den Strassen — fuhren sie Zürich zu. «Sie sind etwas einsilbig geworden», meinte der Grosskaufmann, «warten Sie nur — bald sind wir wieder über der Grenze. In Zürich essen wir nochmals gut und teuer — die tüchtigen Schweizer verdienen immer noch mehr als wir, aber warum sollen sie nicht! Leben und leben lassen! Und dann geht's nach Konstanz — am späteren Nachmittag sind wir bereits drüben.» Der Flüchtling murmelte nur halblaut einige Worte des Dankes. Vor Tisch entschuldigte er sich für Minuten, ging zur Telefonzelle und rief seine Freunde an. Seine Stimme war klar und fest: «Ich danke Ihnen für alles. Sobald ich — kann, hören Sie wieder von mir.» — «Was werden Sie tun?» — Sekundenlange Stille. «Ich hoffe, ich weiss es jetzt — leben Sie wohl für heute — — gute Weihnacht.» Dann ging er ruhig zum Tisch zurück. —

Als sie am Kreuzlinger Zoll die Pässe zeigten, keimte nochmal eine grosse Verzagtheit in ihm auf. War er bereits an der Grenze gemeldet? Würde er wohl noch im Wagen verhaftet werden? Aber es waren so viele, die hinüber und herüber wollten, dass die Beamten nicht lange sich der Namen vergewissernten. Und schon rollte der Wagen wieder auf Deutschlands Strassen. —

Der grossgewachsene, elegante Mann stand abschiednehmend vor ihm: «So — da hätten wir es also wieder einmal geschafft. Und nun muss ich Sie Ihrem Schicksal überlassen. Kopf hoch! Dass einem in einem andern Land alles geklaut wird auf der Reise, kommt gar nicht so selten vor. Die Hauptsache — man hilft sich gegenseitig. Hier drin ist meine Karte. Lassen Sie mal von sich hören, ob Sie Ihre Sachen aus Rom wieder bekommen haben . . .» Sein Wagen lief an und fuhr ins Badische Land hinaus.

Als der Alleinstehende den Umschlag öffnete, enthielt er eine Geschäftskarte und einen Hundertmarkschein. Er nahm den nächsten Zug nach Augsburg.

Seine Blicke glitten über die abgeernteten Felder, über das erstorbene Land. Er segnete es noch nicht, aber er fluchte ihm auch nicht mehr. Er sah die grösseren Zusammenhänge. Trotz allem — hier war der Boden, auf dem er gewachsen war. Mit ihm und mit seinen Menschen musste er leben. Zwar blieb immer noch das Quälende: diese Menschen verurteilten ihn zu etwas, was eine spätere Zeit einmal als Unrecht, ihm angetan, erkennen würde. Aber man ändert eine Welt nicht, indem man ihr entflieht; man muss selbst Hand anlegen, wenn man etwas uns Quälendes ausmerzen will. Vier Monate standen vor ihm in lähmendem Grau, vier Monate der Willkür kleiner und kleinlicher Menschen ausgeliefert, vier Monate mit hundertzwanzig Tagen und Tausenden von leeren Stunden — aber nach vier Monaten würden auch die Bäume wieder blühen. Und dann konnte er zu einem Telefon gehen und bekennen: Ich habe es auf mich genommen, nicht als Schuldiger, aber als Erkennender. Ich will selber nicht mehr kleinlich bleiben und schweigen. Ich will etwas tun, damit unsere Welt neben der der Andern bestehen kann. — Er war entschlossen. —

Als er die heimatliche Bahnhofhalle verliess, vergrub er den Kopf nochmals tief in den Mantelkragen. Keiner sollte ihn sehen, er ertrug noch keine Verachtung, aber er wollte auch kein oberflächliches Mitleid. Als er in ein Taxi einstieg, fiel sein Blick auf eine Weihnachtsreklame: «... und Wohlgefallen an den Menschen, die guten Willens sind.» Er lächelte, zum ersten Mal seit langem. Die andere Welt, die anständige, die normale, die voller Widersprüche war, gab ihm noch ein Wort mit auf den Weg, das er beinahe vergessen hatte. Dann trug ihn der Wagen weiter, an seinem Haus vorbei, an vielen Bekannten, die seinen Fall entsetzt gelesen und vielleicht auch schon wieder halb vergessen hatten. In der Nähe des grossen grauen Hauses liess er halten und zahlte. «Sind Sie nicht Herr...», fragte, sich bedankend, der Chauffeur. Aber er war bereits im Nebel untergetaucht.

Neben dem grossen Tor gleisste ein metallenes angeleuchtetes Schild und ein Glockenknopf. Er konnte immer noch warten, immer noch zögern, umkehren. Aber er wollte nicht mehr. Er wusste, es gab etwas Grösseres als das Urteil der Menschen: den Glauben an sich selbst, Vertrauen zu wenigen Freunden und auf das grosse Licht, das auch heute noch wie ein Stern über allem leuchtet — und das wir nie ganz erfassen können.

Er wollte das grosse Wagnis auf sich nehmen und drückte auf den Knopf. Das Tor öffnete sich. — — —

Rolf.

